



ORDEN POUR LE MÉRITE
FÜR WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

Aushändigung des Ordenszeichens durch den Ordenskanzler
EBERHARD JÜNGEL an

ANDRÁS SCHIFF

bei der Öffentlichen Sitzung im Großen Saal des Konzerthauses,
Berlin, am 04. Juni 2012

LUDWIG FINSCHER sprach die Laudatio auf ANDRÁS SCHIFF

Herr Bundespräsident,
Herr Ordenskanzler,
liebe Ordensmitglieder,
meine Damen und Herren,

der Orden Pour le mérite hat es nicht immer leicht. Er hat es – relativ – leicht, Kriterien zu finden, nach denen er die Würdigsten unter den Naturwissenschaftlern in seine Reihen aufnimmt. Er hat es schon schwerer, Kriterien zu finden, nach denen er die Würdigsten unter den Geisteswissenschaftlern erwählt. Aber was macht er mit den Künstlern? Die Geschichte des Ordens ist reich an Verlegenheiten, die aus dieser Frage entstanden sind. Wir denken etwa an die Komponisten Gasparo Spontini, Louis Spohr oder Eduard Grell. Begründet war ihre Wahl immer – aber kaum in ihrem überragenden Zeitraum oder ihrem anhaltenden Nachruhm. Immerhin hat sich im Lauf von nunmehr einhundertsechzig Jahren die löbliche Übung ausgebildet, mit Wahlen aus dem Bereich der Künste besonders vorsichtig umzugehen. Und dies ganz besonders heute, da die Künste durch die immer aggressiver sich ausbreitende Kultur-Industrie immer stärker beschädigt werden. Diese Entwicklung zu bändigen ist aussichtslos. Aber man kann den immer uniformer werdenden Kaskaden von Hoch- und Höchstleistungen und Sensationen eine Besinnung auf die tatsächlich außerordentliche Kunstleistung entgegenstellen.

Und damit sind wir bei Andrés Schiff.

Andrés Schiff ist erst der dritte Pianist, der in den Orden gewählt wurde, nach Rudolf Serkin 1981 und Alfred Brendel 1991. Große Künstler mögen es – mit Recht – nicht, wenn sie von Außenseitern verglichen werden, deshalb lasse ich es. Aber, daß heute Alfred Brendel und Andrés Schiff hier gemeinsam zugegen sind, das darf man doch, mit den Worten von Thomas Mann sprechend, »buchenswert« nennen.

András Schiff wurde 1953 in Budapest geboren, lernte das Klavierspielen ab seinem fünften Lebensjahr, studierte an der Musikakademie seiner Heimatstadt, u. a. bei einem weiteren Ordensmitglied, György Kurtág, später auch bei George Malcolm in London, dem letzten Großmeister des »modernen« Cembalo vor dem Siegeszug der historisch informierten Aufführungspraxis. Schon früh begann er, neben seiner Konzerttätigkeit, mit Aufnahmen, die ein ausgeprägtes Interesse an der Erarbeitung von Werkzyklen erkennen ließen und die sich inhaltlich einerseits auf vernachlässigtes Repertoire wie die Klavierwerke Leoš Janáček oder auch die Klaviersonaten Haydns konzentrierten, andererseits auf das, was Hans von Bülow das »Alte Testament« und das »Neue Testament« genannt hat – Bach und Beethoven.

Ganz am Anfang kam Mozart hinzu, die Aufnahme der Klaviersonaten 1978-1980; dann kam der erste Bach-Zyklus 1983-1993. 2003 begann der zweite, wieder mit den Goldberg-Variationen; er ist noch nicht abgeschlossen. Das »Neue Testament« kam erst danach und mit einem neuen Konzept. Die 32 Sonaten wurden in chronologischer Reihenfolge in Konzert-Zyklen gespielt und aufgezeichnet, und zum Abschluß erschien als Buch ein in die Tiefe wie ins Detail gehendes Gespräch zwischen András Schiff und dem Feuilleton-Chef der Neuen Zürcher Zeitung, Martin Meyer, über die Sonaten und die Möglichkeiten und Grenzen, sie zu verstehen. Das ganze Tempo des in der heutigen Musikproduktion äußerst riskanten Unternehmens dauerte fünf Jahre, von den ersten Konzerten 2004 bis zur letzten CD-Produktion 2008. Dabei bewährte sich eine besondere Gabe des Künstlers, die man schon im Begleitheft der CD-Produktion der Goldberg-Variationen 2003 bewundern konnte. Seine Fähigkeit, große und einschüchternd komplexe Musik zur Sprache zu bringen – und zwar in einer ebenso farbigen wie präzisen und dabei ganz unangestrengt wirkenden Diktion. So wie er große Musik spielt, so schreibt und spricht er über sie. Die Kunst-Anstrengung wird zur höheren Natürlichkeit, und in ihr erschließen sich neue Dimensionen der Zyklus-Idee bei Bach und der Chronologie der Werke bei Beethoven. Für den Hörer ist es eine tatsächlich einzigartige Erfahrung, die beiden Aufnahmen der Goldberg-Variationen von 1983 und 2003 vergleichend zu hören, und es ist ebenso einzigartig, die schrittweise Entstehung eines musikalischen Kosmos in den Beethoven-Sonaten, hörend und das dazugehörige Gespräch nachlesend, als intellektuelle und emotionale Reise zu erleben.

András Schiff ist von 1978 bis heute einen weiten Weg der Interpretation gegangen. Für uns fast das Schönste daran ist, daß er noch längst nicht am Ziel ist. Zu unserem Glück ist er neugierig. Die Werke verändern sich unter seinen Händen und machen Dimensio-

nen erfahrbar, von denen wir nichts gehnt hatten. Das macht uns reicher.

Wir freuen uns, einen solchen Künstler in unserer Mitte begrüßen zu können.

ANDRÁS SCHIFF dankte mit folgenden Worten:

Sehr verehrter Herr Bundespräsident, sehr verehrter Herr Ordenskanzler, werte Ordensmitglieder, sehr geehrte Damen und Herren, mit der großen Ehre, einmal in diesen Orden aufgenommen zu werden, habe ich nie gerechnet. Meine einzige »Eingangsberechtigung« liegt in meinen Augen in der Tatsache, daß der Orden auf Friedrich den Großen zurückgeht und ihm ein gewisser Johann Sebastian Bach, dem in meinem Leben, nicht nur in meinem musikalischen Repertoire, eine besondere Rolle zukommt, sieben Jahre nach der Ordensstiftung ein »Musikalisches Opfer« auf ein königliches Thema dargebracht hat. Welcher Ordensstifter kann von sich behaupten, den größten Kontrapunktiker aller Zeiten so herausgefordert zu haben? Als ein Musiker, dem das Talent zu komponieren versagt geblieben ist, kann ich mich nun leider nicht in gleicher Weise revanchieren. Anders als möglicherweise Bach das extrem komplexe, schwer zu variierende königliche Thema empfinde ich die Aufnahme in den Orden jedenfalls keineswegs als Opfer – im Gegenteil als ausschließlich angenehme und anregende Herausforderung. Wenn wir schon nicht Komponisten sind, so »vollenden« wir Interpreten ja Kompositionen, die vom Komponisten zumindest bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts nicht vollständig fixiert werden konnten, indem wir uns – möglichst gewissenhaft – der Aufgabe der Interpretation und dabei in den Dienst des Komponisten stellen. Das ist eine wunderbare, ein Künstlerleben lang nie endende Herausforderung. Im Falle von Bachs »Musikalischem Opfer« spielte der Komponist ja den Ball zurück und gab die an ihn gerichtete Herausforderung an den Interpreten weiter, indem er vieles bewußt offenließ und das Rätselnlassen zum Prinzip erhob.

Für mich ist es natürlich ein erfreuliches Momentum, daß König Friedrich Wilhelm IV. dem Orden Pour le mérite, der zwischenzeitlich ein reiner Kriegsorden geworden war, vor 170 Jahren wieder eine Friedensklasse hinzufügte und den Orden wieder für Ausländer öffnete. Friedrich Wilhelm IV. war ein Enkel jenes Friedrich Wil-

helm II., selbst ein tüchtiger Cellist und Kammermusiker, für den Beethoven, der in meinem Leben ebenfalls eine sehr gewichtige Rolle spielt, die Zwei Sonaten für Klavier und Violoncello op. 5 komponierte. Beethoven hat sie selbst hier am Hofe vor 216 Jahren uraufgeführt. Zum anderen war Friedrich Wilhelm IV. der Sohn des Widmungsträgers von Beethovens 9. Symphonie. 1845, drei Jahre nach der Einführung der Friedensklasse, war er übrigens bei der Einweihung des Beethoven-Denkmal in Bonn anwesend, die maßgeblich in den Händen von Franz Liszt lag. Beruhen diese Verbindungslinien auf Zufall? Ich bin überzeugt: Sie sind kein Zufall.

Musikalische Interpretation unterscheidet sich ganz grundsätzlich von Dekoration. Interpretation berührt vielmehr – jedenfalls wenn der Begriff zu seinem wahren Recht kommt und der ihm innewohnende Anspruch ernst genommen wird – Kernpunkte menschlicher Existenz und darf keiner oberflächlichen Unterhaltung dienen. Und nur in der Zusammenschau von Kunst und Leben erzielt die Kunst gesellschaftliche Relevanz, und nur dann wird der Künstler seiner Verantwortung gegenüber der Gesellschaft und der Menschheit gerecht. Es gibt ja immer wieder Debatten über den Stellenwert und die Bedeutung der Kunst für die Gesellschaft, durchaus nicht nur im Zuge von Haushaltsberatungen in wirtschaftlich schwierigen Zeiten, hier in Deutschland erfreulicherweise weniger als in anderen Ländern. Kunst war nie unabhängig von der Politik und von der Kirche, wie das Beispiel Johann Sebastian Bach eindrücklich belegt. In unseren relativ prosaischen Zeiten ist es besonders wichtig, wach und wachsam zu sein, sind doch die Gefahren groß, wie man derzeit an manch bedenklichen Geschehnissen im meinem Heimatland ablesen kann. Diese betreffen durchaus nicht nur zweifelhafte Entscheidungen, die sich unmittelbar auf die Kultur auswirken, wie etwa Stellenbesetzungen. Sie entziehen vielmehr nach und nach der Kultur den Nährboden und sorgen dafür, daß die Menschen zunehmend auf essentielle geistige Nahrung verzichten müssen. Das ist das eigentliche, langfristige und grundsätzliche Problem.

Die Bedrohungen und Gefährdungen sind vielfältig. Früher reichte ein Nachwächter. Heute bedarf es der Blicke vieler aus unterschiedlichen Positionen und Perspektiven, um die Entwicklung einer Gesellschaft zu erkennen und zu analysieren. Für jemanden, der von jeher ein großes Interesse an allen Wissenschaften und anderen Künsten hatte, ist es deswegen nicht nur eine hohe Ehre, sondern ein sehr willkommenes Geschenk, in einer Gesellschaft von Gleichgesinnten in einen Gedankenaustausch einzutreten. Ich freue mich auf das gemeinsame und gegenseitige Lernen und den Austausch von Inspiration. Nur in der Gesamtschau ist es möglich, die Komplexität menschlichen Seins besser zu verstehen und im Rahmen unse-

rer jeweiligen bescheidenen Möglichkeiten Beiträge zum Wohlergehen des einzelnen wie der Gesellschaft zu leisten. Das aber ist unsere Aufgabe als Künstler oder Wissenschaftler, und der Kreis der Mitglieder des Pour le mérite ist ein ideales Forum des Austausches und der Verständigung. Darauf freue ich mich und werde, sooft es nur geht, sehr gerne in Ihrem Kreise weilen.